

Predigt am Sonntag Sexagesimae (7.2.2021) von Vikar Sascha Ebner (zu Lk 8,4-8)

Liebe Gemeinde!

„Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen...“ Es ist einer der ersten biblischen Texte, die bei mir als Kind hängen geblieben sind. Vielleicht erinnern sich bei diesem Gleichnis auch einige von Ihnen an den Religionsunterricht oder an den Kindergottesdienst. Es ist eine Erzählung in leicht verständlicher Sprache – und ein Bild, das im Kopf bleibt: Der Samen als Wort Gottes – und die Böden als Menschen, die Gottes Wort aufnehmen oder eben auch nicht.

Jesus bringt damit sehr nüchtern auf den Punkt, wie es sich mit der Verkündigung der frohen Botschaft verhält. Er weiß, wie selten es vorkommt, dass Menschen etwas Gehörtes in Kopf und Herz behalten – selbst dann, wenn das Gehörte ihnen gut tun kann. Auch Jesus kennt die Erfahrung, dass seine Worte von den Menschen nicht beherzigt werden. Diese Erfahrung ist zeitlos. Das Gleichnis vom Sämann hilft deshalb auch bei einem Blick auf unsere kirchliche Arbeit im Hier und Jetzt.

Es ist somit naheliegend, die Erzählung auf unser Gemeindeleben und auf den Glauben unserer Gemeindeglieder hin zu betrachten. Dabei muss aber unbedingt bedacht werden, dass der **Glaube nichts Statisches** ist; der Glaube ist nichts, was man einfach „hat“ oder eben „nicht hat“. Die Menschen sind nicht für immer und ewig auf ihr Verhältnis zu Gottes Wort festgelegt. Es gibt demnach z.B. nicht diejenigen, deren Glaubenspflanzen für immer unter den Dornen ersticken müssten. Und genauso wenig lassen sich diesen die wenigen Erwählten gegenüber stellen, bei denen das Wort Gottes eben ein für alle Mal auf guten Boden gefallen wäre. Vielmehr stecken die vier menschlichen Typen, die Jesus in diesem Gleichnis erwähnt, in jedem und jeder Einzelnen von uns. Die drei genannten Herausforderungen können uns alle ereilen; und auch die Einladung, im Glauben Früchte zu bringen, gilt uns allen. Deshalb meine ich, dass man das Gleichnis nicht durchdenken sollte unter der Leitfrage „In welche Gruppe bin ich eingeteilt?“ – auch wenn dies naheliegend zu sein scheint. Vielmehr ist wohl ein anderer Blickwinkel notwendig, um mit dieser Erzählung richtig umzugehen. Man kommt Jesu Absicht wahrscheinlich am nächsten, wenn man sich beim Lesen oder Hören des Gleichnisses fragt: „Wie kann es gelingen, dass die Begegnung mit Gottes Wort nicht nur ein vorübergehendes Ereignis bleibt? Wie kann man wieder zu der Glaubensfreude gelangen, die man vor langer Zeit einmal hatte? Wie kann ich mich in Acht nehmen vor den Dingen, die meinen Glauben und mein Wohlfühl gefährden?“ Oder eben auch: „Wie sehen die Früchte aus, die unser Glaube womöglich austrägt?“ Vor dem Hintergrund dieser Fragestellungen dürfte sich ein genauerer Blick in das Gleichnis durchaus lohnen.

Ein Teil des Saatguts fällt demnach, bildlich gesprochen, auf den **Weg**. Dort liegt der Samen dann – unbeachtet und ungeschützt, mitten im Straßenverkehr des Alltags. Es dauert nicht lange, und der Samen wird zertreten oder überfahren. Gottes Wort wird dem Menschen hier wieder weggenommen, kaum, dass er davon erfahren hat. Gerade dann, wenn man noch nicht lange mit dem Glauben zu tun hat oder eher selten mit der Kirche in Kontakt steht, ist man von dieser Gefahr bedroht. Man fühlt sich womöglich unsicher in Zusammenhang mit dem Glauben. Vieles ist einem unbekannt; man weiß nicht, wie man mit den neuen Eindrücken umgehen soll. Oftmals findet sich dann auch niemand, mit dem man über bestehende Fragen sprechen kann. Zweifel, die man zum Ausdruck bringt, werden womöglich nicht ernst genommen. Letzten Endes besucht man dann vielleicht mal einen Gottesdienst oder bekommt einen Bibelvers zugesprochen; aber man wendet sich dann schnell wieder vom christlichen Glauben ab. Man tut das gar nicht unbedingt, weil einen Gottes Wort nicht interessieren würde. Vielmehr ergibt sich vielleicht einfach keine Möglichkeit, tiefer einzusteigen.

Wer sich zum ersten Mal näher mit dem Glauben auseinandersetzt, bedarf der Begleitung und Unterstützung durch andere Christenmenschen. In dieser Situation braucht man einen **Schutzraum** für die eigenen Gedanken, Gefühle und Erfahrungen. Eltern sowie Patinnen und Paten sind deshalb aufgerufen, Kindern und Jugendlichen im Glauben Halt zu geben. Häufig sind es aber auch Erwachsene, die sich zum ersten Mal grundlegend die Frage nach Gott stellen. Deshalb sind wir als Kirchengemeinde in der Pflicht, Menschen gleich welchen Alters passende Angebote zu machen. Wir müssen für suchende, auch für kritische Leute eine Anlaufstelle sein. Wir sind aufgerufen, interessierte Menschen mit hineinzunehmen in unsere Gemeinschaft. Wir brauchen als Gemeinde z.B. Gottesdienstformen, die auch für Glaubens-Einsteiger ansprechend sind; wir brauchen Veranstaltungen, die Geselligkeit und Glauben miteinander verbinden. Ich denke, es gibt in dieser Hinsicht schon viel Gutes in St. Moriz. Dabei denke ich an Aktivitäten wie das Gemeindefest, die Gemeindeführung, die „unfassbar-Gottesdienste“, die Kinder-Gottesdienste oder die „Kirche Kunterbunt“. Lasst uns diese Glaubensräume miteinander ausbauen! Durch solche Aktivitäten lässt sich die Saat von Gottes Wort womöglich von der Straße auf das fruchtbare Feld holen.

Manchmal fällt der Samen der christlichen Verkündigung, wie es im Gleichnis weiter heißt, auch auf **felsigen Grund**. Die Saat geht dann zwar schnell auf, kann aber keine Wurzeln schlagen. Die Begeisterung am Anfang ist groß, doch letzten Endes wird trotzdem nichts aus dem „Unternehmen Glaube“. Dies kann uns passieren, wenn wir innerlich nicht ausreichend gefestigt sind im Glauben. Unser Boden hat dann, um in Jesu Bild zu bleiben, nicht genug Feuchtigkeit, um auch geistliche Dürrezeiten und Anfechtungen durchzustehen. Gerade dann, wenn wir zuletzt positive Erfahrungen mit dem Glauben gemacht haben, sind wir in Krisenzeiten für diese Gefahr anfällig. Womöglich geschieht ein Unglück – in Bezug auf uns selbst, in der Familie oder im Freundeskreis. Und schon spüren wir nach dem anfänglichen Enthusiasmus Gottes Anwesenheit nicht mehr. Wir fühlen uns von Gott allein gelassen und betrogen. Wir erinnern uns womöglich daran, wie großartig es war, zum ersten Mal vom Glauben richtig berührt zu werden. Wir wissen noch, wie wir damals den Eindruck hatten, durch Gottes Wort innerlich verwandelt zu werden. Doch auf die schöne Flut ist die unvermeidliche Ebbe gefolgt – und schon entfernen wir uns wieder von dem, was uns noch kurz zuvor so angenehm erfüllt hat. Oftmals tun wir das tief verletzt und enttäuscht. Die Tage des Gottvertrauens werden dann zu bloßer Erinnerung; die Pflanze des Glaubens ist verwelkt.

Damit die Pflanze des Glaubens in uns wachsen kann, brauchen wir innere **Beständigkeit**. Diese erlangt man aber nur durch dauerhafte Übung und Geduld. Es bedarf immer wieder der bewussten Aufmerksamkeit für Gottes Wort. Jesus rät uns, dass wir uns bewusst Zeit nehmen für Gott. Hier bietet sich z. B. der Besuch eines Gottesdienstes an, ein eigenes Gebet oder auch persönliches Bibellesen. Auch durch bewusstes Wahrnehmen der Schöpfung in der freien Natur lässt sich der Boden des eigenen Geistes immer wieder bewässern. Auf einem solchen Grund kann die Saat der frohen Botschaft dann zu einer großen, starken Pflanze heranwachsen. Spirituelle Auszeiten sind oftmals gerade dann am wichtigsten, wenn es einem am wenigsten zu passen scheint. Von Martin Luther ist uns überliefert, dass er fast täglich mehrere Stunden gebetet hat – am meisten aber gerade dann, wenn er besonders viel Arbeit vor sich hatte. Nun sind wir keine Reformatoren und können in der Regel auch unseren Tag nicht so frei einteilen wie der Wittenberger Theologe. Aber wir können uns ja trotzdem von seiner Haltung inspirieren lassen. Gerade in der anstehenden Passionszeit bieten sich geistliche Übungen gut an. Es gibt dafür auch zahlreiche kirchliche Angebote und Ideen, wie beispielsweise die Passionsauszeiten in unserer Gemeinde.

Das Bild des Samens unter den **Dornen** bezeichnet nun weiterhin das Ersticken des Glaubens unter den Sorgen, dem Reichtum und den Freuden des Lebens. Dies ist sozusagen eine „klassische“ Gefahr für Menschen, die in einer Industrienation wie Deutschland leben. Der Lebensstandard bei uns ist, wirtschaftlich betrachtet, überdurchschnittlich hoch. Doch mit dem größeren materiellen Reichtum verschiebt sich oftmals die Blickrichtung hin zum Vergänglichen; dadurch wird der Glaube an den Rand gedrängt. Und gerade darin, sich über alles Mögliche Sorgen zu machen, sind wir Deutsche ja Weltmeister; „German Angst“ nennen die Amerikaner unsere Haltung gerne. Dies gilt im Übrigen auch in der Kirche: Wir verlieren uns hierzulande oft in endlosen Debatten über bestehende Strukturen und über die Verwendung von Kirchensteuermitteln. Wir lassen uns auch regelmäßig frustrieren durch schlechte Prognosen in Bezug auf die kirchlichen Mitgliederzahlen. Die Pflanze des Glaubens wird demnach erstickt durch die Konzentration auf das Materielle und durch die ständige Angst vor Veränderungen.

Jesus will uns heraufholen aus unserer Lethargie und aus unseren unnötigen Bindungen. Dieses Leben, das wir haben, ist einmalig; jeder Tag ist ein großartiges Geschenk. Niemand von uns wird, wenn er einmal geht, etwas mitnehmen von seinem materiellen Besitz; was aber bleibt, ist das, was uns als Menschen charakterlich ausgemacht hat. Jesus möchte nicht, dass wir uns auf das verlassen, was wir selbst angehäuft oder geplant haben. Stattdessen fordert er von uns **Vertrauen** – Vertrauen auf Gottes Güte und Beistand. Gott findet immer wieder Mittel und Wege, sein Wort zu den Menschen zu bringen. Ich denke gerade an geistliche Gemeinschaften wie in Taizé, an neue familienfreundliche Gottesdienstformen oder an die zahlreichen digitalen Wege der Verkündigung. All diese Dinge hatte vor einigen Jahren noch niemand vorausgesehen, doch am Ende waren sie da. Deshalb dürfen wir auch in der Kirche Mut und Zuversicht ausstrahlen. Wir dürfen uns getrost von dem Gedanken verabschieden, wir müssten in der Kirche alles planen und kontrollieren. Ich möchte hier keiner Naivität das Wort reden. Selbstverständlich sollte man sich über das eigene Auskommen ein paar Gedanken machen; und auch in der Kirche schadet es nicht, hin und wieder über Daten und Zahlen zu sprechen. Aber wir sollten dies immer im Zeichen der Hoffnung tun – und im Vertrauen auf Gottes Walten.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass es nach dem Gleichnis vom Sämann drei große Gefahren für die Entwicklung des Glaubens gibt: die erste Unsicherheit, die mangelnde Reife und die ablenkende Sorge. Diesen können wir am besten begegnen durch Schutz und Begleitung, durch Beständigkeit und durch Vertrauen.

An dieser Stelle muss natürlich klar sein: Der Glaube entsteht letztendlich durch das **Wirken des Heiligen Geistes**, das wir nicht unter Kontrolle haben. Wir können und müssen den Glauben nicht „machen“. Das bedeutet ja zunächst mal eine große Entlastung für uns. Wir sind allerdings aufgerufen, uns auf Gottes Denkwege und auf seinen Willen einzulassen. Was Jesus von seinen Hörerinnen und Hörern fordert, ist eine **innere Offenheit** für seine Botschaft. Der Theologe Dietrich Bonhoeffer hat in diesem Zusammenhang einmal gesagt: „Wir müssen bereit werden, uns von Gott unterbrechen zu lassen.“ Die Menschen sollen sich von Gott ansprechen lassen, wenn er mal wieder auszieht, um sein Wort zu verbreiten. Gott ist ein geduldiger und großzügiger Sämann. Er ist geduldig, weil er immer wieder bei uns vorbei kommt, um zu säen; womöglich hat sich ja irgendwo neues gutes Land entwickelt, auf dem furchtbringende Pflanzen wachsen können. Und er ist großzügig, weil er sich nicht um vermeintlichen Verlust kümmert. Nur ein Viertel seines Samens fällt auf guten Boden; trotzdem vertraut er darauf, dass sein Saatgut am Ende viel Frucht bringen wird.

Abschließend möchte ich noch darauf eingehen, was man unter den „**Früchten**“ des Glaubens verstehen kann. Was heißt das, wenn die Saat von Gottes Wort auf guten Boden fällt? „Glaubensfrüchte“ bezeichnen nicht in erster Linie messbare Erfolge. Es handelt sich dabei eher um abstrakte Werte. Und diese können, wenn es dann konkret wird, bei jedem und jeder Einzelnen auch anders aussehen. Dennoch lassen sich hier einige grundsätzliche Dinge festhalten.

Wir haben gesehen: Im Idealfall kann sich christlicher Glaube in einem Schutzraum entwickeln, ist auf Beständigkeit gegründet und geht von Gottes ständigem Beistand aus. Die erste Frucht des Glaubens dient durchaus dem eigenen Nutzen: Der Glaube ist eine **innere Haltung, die Lust macht auf das Leben**. Denn wer auf die beschriebene Weise glauben kann, der empfindet oftmals eine große innere Sicherheit. Wer im Glauben verwurzelt ist, der fühlt sich auch in schwierigen Momenten von einer starken Macht gehalten – und er ist in Krisen und an Wendepunkten nicht so schnell versucht, den Mut zu verlieren. Innerer Friede trotz mancher Einschränkungen macht das Leben angenehmer und schöner.

Des Weiteren ist ein glaubender Mensch auch für die **Begegnung mit anderen** gut gerüstet. Die zweite Frucht des Glaubens kann man demnach im Zusammenleben ernten. Denn wer sich selbst im Leben sicher und von Gott angenommen fühlt, der ist meist auch im Kontakt mit anderen offener und wohlwollender. Man kann anderen leichter mit Wertschätzung begegnen, wenn man sich selbst angenommen und geborgen fühlt. Es macht mehr Freude, anderen Geschenke zu machen, wenn man sich selbst beschenkt fühlt. Ich kann auch leichter vergeben, wenn ich weiß, dass auch mir immer wieder verziehen wird. Wer die Dinge aus dem Blickwinkel des Glaubens betrachten kann, dem fallen Großmut und Barmherzigkeit oft leichter.

Glaubensfrüchte, um den Alltag gut zu meistern und uns gemeinsam des Lebens zu erfreuen – wann haben wir das mehr gebraucht als jetzt?! In diesem Sinne gilt uns allen Jesu Aufruf: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Amen.